

Lutherische Regungen in Frankreich bis zum Jahre 1559.

Das schwere Martyrium, welches die evangelische Kirche Frankreichs vor zweihundert Jahren zu erdulden hatte, lenkt heuer aller Blicke auf jene Ereignisse. Auch die folgende Geschichte ist durch diese Erinnerung hervorgerufen und ihr gewidmet.

Aber für die französisch-reformierte Kirche begann die Zeit der Prüfung nicht erst unter Ludwig XIV. Sie ist von ihrem ersten Beginn an eine Martyrerkirche gewesen. Ihrer Kindheit unter Franz I. (1515- 1547) und Heinrich II. (1547-1559) leuchtete das düstere Feuer der Scheiterhaufen; voll Streitrufs und Blutvergiessens war die Zeit ihrer Jugend unter den drei Söhnen Heinrichs II.: Franz II. (1559-1560), Karl IX. (1560-1574) und Heinrich III. (1574-1589). Selbst die Zeit der ruhigeren männlichen Entwicklung unter Heinrich IV. (1589-1610) und Ludwig XIII. (1610-1643) kann nur mit grosser Einschränkung als Zeit des Friedens für sie bezeichnet werden. Wenige Ruhepunkte findet das Auge des Forschers in dieser Geschichte voll Unruhe und Waffenlärm, wie das Jahr 1559, in dem die junge Kirche sich mutig inmitten der Verfolgung für Lehre und Leben bleibende Ordnungen gab, das Jahr 1598, in dem ihr endlich Recht und Sicherheit im Staate gewährt ward. und das Jahr 1629, in dem unter Richelieu die Bestätigung des kirchlichen Friedens in Frankreich durch das Gnadenedikt von Nîmes erfolgte.

Zunächst haben wir einen Blick auf die blutigen Jahrzehnte von 1520-1559 zu werfen. Die Voraussetzungen, an die überall in Westeuropa die Reformation anknüpfte, fehlten auch in Frankreich nicht ganz. Tief gewurzelte Abneigung gegen die Übergriffe des römischen Stuhls hatte schon in den Tagen des heiligen Ludwig den Gallikanismus entstehen lassen, nach dessen Lehren der Papst unter dem allgemeinen Konzil stand und bei weltlichen Dingen in Frankreich nicht mitzureden hatte. Diese sog. gallikanischen Grundsätze hatten in den pragmatischen Sanktionen Ludwigs IX. von 1269 und Karls VII. von 1438 ihren Ausdruck gefunden und wurden namentlich von den Parlamenten und von der Universität Paris hochgehalten. Nirgend diesseits der Alpen blühte der junge Humanismus, das neuerwachte Studium der Alten, kräftiger und hoffnungsvoller als hier. Und wie hätte es im Vaterland der Albigenser und Waldenser oder überhaupt unter dem lebhaften, begabten Volke ganz an Stillen im Lande fehlen sollen, die sich durch das herrschende äusserliche Kirchentum nicht befriedigt fühlten und nach einer Vertiefung des christlichen Lebens verlangten!

Dennoch hatten die evangelischen Regungen in Frankreich von vornherein ein wesentlich anderes Schicksal als in Deutschland. Die allgemeinen geselligen und politischen Verhältnisse waren trotz alles Gallikanismus und Humanismus minder günstige, namentlich aber war das Verständnis des eigentlichen Volkes für das, was die Reformation wollte, ein weit geringeres, auf engere Kreise beschränktes. Die Gräuelt, mit denen sich die französische Staatsgewalt in der Bekämpfung der Reformation befleckt hat, sind nicht zu beschönigen. Um sie wenigstens zu verstehen, muss man sich gegenwärtig halten, dass in Frankreich die Lutheraner, wie sie anfangs, die Calvinisten und Hugenotten, wie sie später hiessen, stets eine Minderheit, wenn auch eine an geistiger Bedeutung und wirtschaftlichem Gewicht ansehnliche, bildeten. Zudem fehlte dort der Stand der selbständigen Landesfürsten, der in Deutschland neben dem freien Bürgerstande der Städte am meisten zum Siege der Reformation im nördlichen Teile des Reichsgebietes beigetragen hat. Die Grossen des Reiches waren zwar von Haus aus auch dort nichts anderes, wie bei uns, und fühlten sich dem Könige gegenüber nicht anders. Aber Frankreich war schon im XV. Jahrhundert so sehr geeint, dass der Wille des Herrschers dort ein ganz anderes Gewicht in die Wage warf, als diesseits der Vogesen und des Rheines, und die Fürstenmacht war im Jahrhundert der Reformation schon mehr durch Emporkömmlinge aus dem niederen Adel als durch alte fürstliche Dynastien vertreten.

Als die Reformbewegung von Wittenberg aus ganz Europa durchzitterte und auch in Frankreich die Gemüter zu beschäftigen begann, herrschte hier seit kurzer Zeit Franz I. (geb. 12. September 1518; regierte 1515-1547) aus dem Nebenzweige der Valois von Orléans und Angoulême. Ein beweglicher, lebhafter, vielseitig, aber nicht tief gebildeter Jüngling von ritterlicher Gestalt und Haltung, hatte er durch den Sieg bei Marignano (13. September 1515) und die Eroberung Mailands gleich im Beginn seiner Regierung die Herzen seiner Untertanen für sich gewonnen. Von Bayard, dem Ritter ohne Furcht und Tadel, auf dem Schlachtfelde selbst zum Ritter geschlagen, kehrte er stolz und geehrt über die Alpen heim. Doch schon im folgenden Jahre verletzte er das französische Selbstgefühl durch den Abschluss des Konkordats mit Papst Leo X. (18. August 1516), in dem er gegen Verstärkung des königlichen Einflusses auf die Ernennung der Erzbischöfe (10), Bischöfe (83) und Äbte (527) die Grundsätze der gallikanischen Freiheit zu Gunsten der päpstlichen Machtansprüche rundweg preisgab. Nur mit Aufwand seines ganzen königlichen Ansehens konnte er die Parlamente bewegen, das Konkordat in die Gesetzsammlung aufzunehmen (*enrégistrer*). Eine Spannung blieb seit jener Zeit zwischen ihm und den berufenen Verteidigern der altfranzösischen

Überlieferung, dem Parlament und der Universität von Paris, an welcher namentlich das theologische Kollegium der Sorbonne einflussreich war, zurück. Sie machte den König, namentlich in seinen jüngeren Jahren, der humanistischen Kritik des Bestehenden und dem Gedanken schonender Besserung der kirchlichen Zustände um so mehr geneigt. Er erwarb sich den Ruf des eifrigsten und einflussreichsten Beschützers der Wissenschaften unter den Fürsten der abendländischen Christenheit. Aber gerade dieser Ruf machte ihn andererseits vorsichtig gegenüber leidenschaftlicher Bekämpfung Roms, durch deren Billigung oder Duldung er das stille Misstrauen jener einflussreichen Körperschaften zur offenen Flamme anfachen und ihnen gefährliche Waffen gegen sich selbst hätte in die Hand geben können. Dazu kam der Streit mit Kaiser Karl V., der seine Regierungszeit ausfüllte, und der ihm die Bundeshilfe des Papstes zu wertvoll machte, um dessen Freundschaft leicht aufs Spiel zu setzen.

Diese Stellung Franz I. zu den Mächten seiner Zeit und zu den Strömungen im Innern seines Landes im Verein mit der oberflächlichen, von weiblichen Einflüssen und wechselnder Laune abhängigen Sinnesart erklärt seine schwankende Haltung in der Frage der Reform. Wie oft rechneten ihre Anhänger darauf, den Freund der Wissenschaften ganz für sich zu gewinnen! Wirklich gründete er gegenüber der altgläubigen Universität nach Guillaume Budé's (*G. B. (Budäus), geb. 1467 in Paris, studierte die Rechte und widmete sich seit 1490 mit Eifer dem Studium des Altertums und der Pflege der Wissenschaften. Als die Sorbonne bei Karl VIII. das Verbot des Buchdrucks beantragte, trat B. diesem Bestreben mit Erfolg entgegen. Selbst fruchtbarer Schriftsteller auf juristischem und philologischem Gebiete, sogar griechischer Dichter, war er zugleich tätiger Verwaltungsbeamter. Als Oberbürgermeister (prévôt des marchands) erwarb er sich wesentliche Verdienste um die grossstädtische Entwicklung von Paris. Er starb als königlicher Bibliothekar 23. August 1540. B. neigte sich der Sache der Reform zu; nach seinem Tode traten Witwe und Kinder offen auf diese Seite. 1572 floh die ganze Familie aus Frankreich. Die im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert blühende deutsche Gelehrtenfamilie Buddeus stammt von Budäus. ab.*) Rat ein neues Kollegium in Paris, das zwar hinter dem ursprünglichen Plane eines umfassenden Kollegs der drei Sprachen (*Lateinisch, Griechisch, Hebräisch*) zurückblieb, aber bald eine Heimstätte der vorwärts drängenden Humanisten wurde. Während die Sorbonne sich gegen Luthers Schriften ereiferte, ergötzte sich der Hof an anti papistischen Spottspielen. Zu des Königs vertrauten Ratgebern gehörten die Brüder Jean und Guillaume du Bellay de Langey, jener als Bischof von Paris (1532-1550) und Kardinal (seit 1535), dieser als Gesandter noch später viel genannt, beide erklärte Anhänger des neuen Geistes. Des Königs Schwester Margareta, Herzogin von Alençon, später (1527-1549) Königin von Navarra, und seine Schwägerin Renata, nachher (1527) Herzogin von Ferrara, begünstigten offen die hie und da hervortretenden evangelischen Regungen. Auch hier, wie in Deutschland, standen diese im Zusammenhang mit einem folgenreichen Aufschwung der Literatur, als deren Vertreter in erster Reihe die Königin Margareta, ihr Schützling Clément Marot, der Psalmist, und François Rabelais, der geistreiche Spötter, zu nennen sind.

Die eigentlich reformatorischen Bestrebungen fanden derweil ihren ersten Mittelpunkt in dem damals bereits hochbetagten Jaques Lefèvre aus Etaples (Faber Stapulensis), der schon vor Luther auf dem Wege des gewissenhaften Schriftstudiums zu einer reineren Erfassung des Christentums und namentlich auch der Lehre vom rechtfertigenden Glauben gelangt war. (*Jaques. Lefèvre war geboren um 1450 in Etaples, studierte und lehrte nacheinander an der Universität Paris, folgte 1507 seinem Schüler Guillaume Briçonnet in dessen Abtei St. Germain des Près bei Paris und 1520 nach Meaux, wo jener Bischof geworden war. Schon 1521 war eine seiner Schriften in Paris verurteilt worden. Die Angriffe wiederholten sich seit 1523 und wurden 1525 während der Gefangenschaft des Königs so ernst, dass Lefèvre nach Strassburg floh. Von hier 1527 als königlicher Bibliothekar nach Blois berufen, folgte er 1528 der Königin Margareta nach Béarn als Beichtvater und Hofkaplan und starb 1536 in Nérac, in Gegenwart seiner Beschützerin. Wie diese, war er nicht förmlich aus der römischen Kirche ausgetreten.*) Er hatte früh einen Kreis vertrauter Schüler um sich gesammelt, die, eins mit ihm in dem stillen Sehnen nach Reinigung der Kirche, Luthers Auftreten gegen Rom mit Aufmerksamkeit verfolgten. Unter diesen ragte durch vornehmen Stand und mystische Wärme Guillaume Briçonnet hervor, der schon als Abt von St. Germain des Près bei Paris seinem Lehrer Stapulensis und einer Anzahl gleichgesinnter Gelehrter ruhigen Aufenthalt in seinem Kloster gewährt hatte. Als er 1516 auf den bischöflichen Stuhl von Meaux erhoben war, und 1521 durch die Universität zu Paris die friedliche Kolonie von St. Germain mit Verfolgung bedroht ward, berief er dieselbe zu sich nach Meaux (*W. Br., dessen Geburtsjahr unbekannt ist, starb 1534 als Bischof von Meaux.*), wo die frommen Männer durch eifrige Predigt, Seelsorge und Schriftstellerei bald reges Leben erweckten. Meaux wurde durch sie der Herd der Reformation in Frankreich. Briçonnet hatte Margarete von Alençon ganz für seine Ansichten und Bestrebungen gewonnen und hoffte, dass diese auch ihren Bruder Franz zu seinem Bunde herüberziehen würde. Aber er täuschte sich. Franz zeigte sich mehr und mehr schwach gegen das Andrängen der Universität Paris, in der Natalis Beda

(Noël Bedier) als Syndikus der theologischen Fakultät die treibende Kraft war. Die Verfolgung drohte auch nach Meaux sich zu erstrecken, namentlich als der stürmische Guillaume Farel (*W. F. (Farellus), geboren 1489 zu Gap in Dauphiné, studierte und lehrte in Paris unter Faber Stapulensis, bis er 1521 zum Bischof von Briçonnet nach Meaux zog. Von dort 1523 vertrieben, begab er sich nach Basel, Mömpelgart und nach der romanischen Schweiz, überall mit stürmischem Eifer für die evangelische Sache werbend. Sein Einfluss brachte die Reformation in Bern, Neuenburg, Genf, wo er von 1532-38 lebte und 1535 Calvin festhielt, zum Durchbruch. Seit 1538 lebte er dauernd in Neuenburg, regte aber 1542 auch in Metz die reformatorische Bewegung an, die alsbald zu stürmischen Auftritten führte und ihn selbst wiederholt in grosse Gefahren brachte. Er starb 13. September 1565. Schroff und leidenschaftlich im Kampfe gegen Rom, dabei uneigennützig und unerschrocken, war er ein warmer Fürsprecher der kirchlichen Eintracht unter den verschiedenen Richtungen der Evangelischen. Vorwiegend durch seinen Einfluss kam die freundliche Einigung der Waldenser mit den französischen Protestanten (1531) zu Stande.*), durch seine spätere Wirksamkeit in Mömpelgart, Genf, Metz, Neuenburg berühmt, offen für die deutsche Reformation Partei zu nehmen und in ihrem Sinne zu predigen begann. Im Jahre 1523 erforschte eine besondere Kommission den Glaubensstand des Bistums, und der Bischof zog sich, ohne seine bisherige Auffassung geradezu zu verleugnen, scheu auf sich selbst zurück. Faber und dessen Schüler verliessen ihn und suchten sichere Orte auf. Der ungelehrte aber bibelfeste Wollkämmer Jean Leclerc, bereits vor 1523 wegen Verbreitung von Schriften gegen den Ablass und, weil er den Papst als Antichrist bezeichnet hatte, gebrandmarkt, wurde vertrieben, um 1524 in Metz für sein heftiges Auftreten gegen den Bilderdienst den Märtyrertod zu leiden. Zwei andere Mitglieder des erweckten Kreises von Meaux, der junge Edelmann Jaques de Pavannes und der so genannte Einsiedler von Livry, wurden 1525 in Paris lebendig verbrannt.

Diese Strafgerichte fallen in die Zeit, in der König Franz als Gefangener Karls V. in Madrid weilte. Für einzelne der Verfolgten hatte er sich von dort aus brieflich bei seiner Mutter verwandt. Nach seiner Rückkehr liess er sich jedoch selbst auf den Weg blutiger Strenge drängen. Möglich, dass sein Befehl, die Anklagen wegen Ketzerei vor dem weltlichen Gericht und nicht vor dem geistlichen abzuurteilen, zunächst in der Absicht erteilt ward, eine unbefangener und menschlichere Behandlung solcher Angeklagter zu sichern. Gewiss aber ist, dass sein Kanzler Antoine du Prat, Erzbischof von Sens, ein fanatischer Anhänger Roms, nicht in diesem Sinne zur Ausführung brachte. Muss man dabei zugeben, dass einzelne Anhänger der Reform durch leidenschaftliches Handeln die Strenge der Gegner heraus forderten, wie der allerdings ausserhalb des damaligen Frankreichs gerichtete Leclerc, der am Vorabend einer Prozession die zur Verherrlichung des Festes ausgestellten Heiligenbilder oder Götzenbilder, wie er sie nannte, zerschmettert hatte, so traf doch andere das blutige Urteil lediglich wegen friedlicher Vertretung ihrer Überzeugungen in Wort und Schrift.

Es ist ein rührender Zug im Charakterbild der evangelischen Kirche Frankreichs, dass dieselbe das Gedächtnis ihrer Märtyrer stets in hohen Ehren gehalten hat. Ihre Geschichten, schon früh von Jean Crespin (*Jean Crespin, geboren in Arras, Advokat am Parlament zu Paris, floh 1548, nachdem er Protestant geworden war, nach Genf, wo er als Buchdrucker und Schriftsteller bis 1572 lebte. Er verfasste u. a. „L'estat del'église depuis les apostres etc.“ (1562) und „L'histoire des martyrs“ (latein. von Baduel, 1556, 1560 ü.-ö ; deutsch von Crocius † 1572.)* gesammelt, von Simon Goulart (*Simon Goulart, geboren in Senlis 1543, kam früh nach Genf, wo er Pfarrer und Bezas Nachfolger als Präsident des Ministeriums ward und 1628 starb. Sowohl seine selbständigen Arbeiten über die Geschichte seiner Zeit, wie die wiederholte Bearbeitung der Crespinschen «Histoire des martyrs» 1572. 1619 sind wichtige Quellen der Geschichtsforschung*) vermehrt und fortgesetzt, wurden mit Eifer in den reformierten Häusern gelesen und bildeten selbst einen Gegenstand des religiösen Unterrichts in Kirchen und Schulen. Indes kann sich diese kurze Geschichte der französisch-reformierten Kirche, die ihren Schwerpunkt im Edikt von Nantes finden soll, doch nicht bei dem Schicksal der einzelnen Blutzeugen jener Jahre aufhalten. Nur Louis de Berquin sei noch erwähnt, dessen Geschick bezeichnend für die damalige Lage ist. Ein Edelmann aus Artois, 1490 geboren, hatte er sich im Streben nach edlerer Bildung und nach Erkenntnis der christlichen Wahrheit an Faber und Erasmus von Rotterdam angeschlossen und war von diesen bei wachsender Einsicht in das Verderben der Kirche zu dem entschiedeneren Luther fortgeschritten. Er stand bei Hofe in Ansehen und war zweimal, 1524 und 1526, durch persönliches Eingreifen des Königs und seiner Schwester dem Hass seiner Gegner entzogen. Da er aber 1527 wagte, den fanatischen Natalis Beda in einer Streitschrift anzugreifen, erhob die Sorbonne und die unter ihrem Metropolit Duprat in Paris versammelte Geistlichkeit der Provinz Sens (1528) neue Anklage gegen ihn. Das Pariser Parlament verurteilte ihn anfangs zu grausamer Leibesstrafe und folgender lebenslänglicher Haft; dann, als er sich auf den König berufen hatte und dieser ihn trotz der Bitten seiner Schwester fallen liess, zum Galgen und zur Verbrennung seines Leichnams. Worauf er am 22. April 1529 in Paris standhaft den Tod erlitt.

Bei allem dem gaben aber die Königin von Navarra und ihre Freunde die Hoffnung nicht auf, noch ganz Frankreich der Reformation auf friedlichem Wege zu gewinnen. Die Königin liess gelegentlich den Wittenberger Reformatoren gute Botschaft vom Wachstum des Evangeliums in Frankreich bestellen. Im Jahre 1530 wird Luther gemeldet, die Normandie heisse nicht anders mehr als Kleindeutschland, wegen der zahlreichen Anhänger, die das Evangelium dort fand. Dringend lässt sie ihn bitten, den Streit mit den Schweizern über das Abendmahl beizulegen; nichts stosse mehr die schwachen Gemüter ab, nichts gefährde mehr die Ausbreitung der guten Sache, als diese ärgerliche Zwietracht.

Inzwischen fanden, von der Universität Paris gewaltsam ferngehalten, die lutherischen Neigungen an den Universitäten zu Orléans und zu Bourges, hier unter dem besonderen Schutze der Königin-Herzogin von Alençon, stille Pflege. Namentlich bildete der deutsche Humanist Melchior Wollmar aus Rottweil, der zuerst in Orléans und dann in Bourges bis zu seiner Heimkehr (1535) lehrte, die Brücke, über welche deutsche evangelische Einflüsse nach Frankreich hereinströmten. Er war als akademischer Lehrer Calvins und als Erzieher Theodors de Bèze (Beza); der geistliche Vater dieser beiden Häupter der französischen und Genfer Reformation. Dem jungen Frankreich wuchs der Mut in dem Masse, als Johannes Calvin, der die Bewunderung der gelehrten Kreise im Fluge errungen hatte, mit seinem glühenden Eifer und mit seiner eisernen Beharrlichkeit an dessen Spitze trat. Schon wagte man das Hauptquartier nach Paris selbst zu verlegen. Im Jahre 1533 erlangte dort Nikolaus Kop, Sohn des königlichen Leibarztes Wilhelm Kop aus Basel, die Rektorwürde an der Universität und warf dem älteren Geschlechte den Handschuh hin, indem er bei der herkömmlichen akademischen Feier am Tage Allerheiligen in einer von Calvin verfassten Ansprache offen die Grundsätze der deutschen Reformation bekannte und scharf gegen die Missbräuche der römischen Kirche loszog. Aber die Saat war nicht reif genug zur Ernte. Das Aufsehen blieb grösser als der Beifall. Das Parlament mischte sich ein, und nur schleunige Flucht rettete die beiden kühnen Neuerer vor der Gefahr, dem Schicksale Louis de Berquins zu verfallen. Calvin begab sich mit kurzem Aufenthalte in der Landschaft Saintonge, wo er die Anhänger der neuen Lehre sammelte und den Anstoss zur Begründung eines geordneten Gemeindelebens gab, nach Nérac in Guienne und nach Béarn, wo unter dem Schutze der Königin Margareta damals Gérard Roussel als Bischof von Oléron im evangelischen Sinne waltete, ohne die alten Formen des kirchlichen Lebens anzutasten, und wo im Gefolge der Königin auch noch der ehrwürdige Faber weilte.

Wunderbar spielten damals im Mittelpunkte des Reiches die verschiedenen Strömungen und Einflüsse durcheinander! Die alt-berühmte Universität, die Sorbonne an der Spitze, stösst die Neuerer von sich. Der erste Gerichtshof, zugleich oberster Wächter der gesetzlichen Ordnung in der ganzen Staatsverwaltung, das Parlament von Paris, leiht ihr dazu mit Eifer seinen Arm. Gleichzeitig sitzt auf dem bischöflichen Stuhle der Hauptstadt Jean du Bellay, der Freund Rabelais', beraten von dem eifrigen deutschen Protestanten Johannes Sturm (*Johannes Sturm, geboren 1. Oktober 1507 zu Schleiden in der Eifel, in Lüttich und Löwen gebildet, ward 1530 Professor der klassischen Sprachen am Kollegium Franz I in Paris, 1537 Rektor des neuen städtischen Gymnasiums und später auch der 1567 damit verbundenen Akademie zu Strassburg. In dieser Stellung hat er sich durch seine unmittelbare Lehrtätigkeit wie durch seine Lehrpläne unvergänglichen Ruhm erworben. Als Calvinist 1581 seiner Stelle enthoben, starb er 1589 in Strassburg.*) und selbst voll Eifers für den Gedanken, noch ohne dauernde Spaltung die unumgängliche Besserung der Kirche durchzuführen und diese wieder zur Hüterin und Pflegerin des geistigen Lebens der Völker, namentlich der von ihm über alles geschätzten klassischen Studien, zu erheben. Von ihm und seinem Bruder Guillaume du Bellay de Langey, (Bellajus Langaeus), ist König Franz I. anscheinend ganz für die evangelische Sache gewonnen. Ernstlich, wenn Ernst in diesem Manne sein kann, vertieft sich der Monarch in Philipp Melanchthons Glaubenslehre (Loci communes) und lässt diesen nach Paris einladen, (1534-1535) um dort mit seiner Hilfe das Werk der kirchlichen Reform durchzuführen und gleichzeitig durch Ausbildung des königlichen Kollegiums zu einer grossen Hochschule der Künste und Wissenschaften aus Paris die geistige Hauptstadt der Welt zu machen. Mag auch die kleinere Politik, namentlich der Wunsch, die Fürsten des schmalkaldischen Bundes in günstiger Stimmung zu erhalten, an diesen Versuchen großen Anteil gehabt haben. Die Verhandlungen mit Wittenberg sind zu ernst und zu eingehend auch nach der kirchlichen und theologischen Seite hin geführt worden, als dass sie bloss darauf zurückgeführt werden könnten. – Daneben aber geht die Verfolgung der Protestanten, vom Kanzler du Prat und von der Königin Mutter, Louise von Savoyen, geschürt, ihren schrecklichen Gang fort und erreicht grade im Jahre 1535 einen Grad der blutigen Heftigkeit, wie er bis dahin noch nicht erhört war. Schon den Beginn des Jahres 1534 bezeichnet ein Erlass desselben Königs Franz, der gleichzeitig mit Melanchthon über dessen Übersiedelung unterhandeln liess, nach welchem alle, die nur einen der lutherischen Sektierer bei sich aufnahmen, den gleichen grau-samen Strafen wie diese selbst verfallen sollten.

Man nennt dieses Jahr in der französischen Geschichte das Jahr der Maueranschläge (L'an des placards). Erregte Anhänger der Reform hatten im Oktober 1534 eine Flugschrift, zu Neuenburg in der Schweiz gedruckt, unter das Volk ausgestreut, auf Strassen und Plätzen angeklebt und endlich gar an die Tür des königlichen Schlafgemachs im Schloss zu Blois, wo der Hof damals weilte, geheftet, in der bittere Schmähungen gegen die Lehre der römischen Kirche vom Messopfer und die auf der Opfertheorie und der Verwandlungslehre beruhenden gottesdienstlichen Gebräuche enthalten waren. Da glaubte Franz vor allem Volke sich zu der katholischen Messe bekennen zu müssen. Während er und sein Haus in feierlichem Aufzug dem Allerheiligsten bei einer am 29. Januar 1535 veranstalteten Prozession folgten, loderten die Scheiterhaufen, auf denen die unglücklichen Opfer einer voreingenommenen Rechtspflege unter ausgesuchten Martern ihr Ende fanden. Auch Calvin, Beza, Sturm u. a. tadeln das unweise Vorgehen der Eiferer ernstlich. In einem Schreiben an die verbündeten deutschen Fürsten rechnet König Franz die Urheber der Brandschrift zu jener zügellosen Klasse der Reformer, welche die deutsche Reformation längst mit Entschiedenheit von sich ausgeschieden habe. Zwar enthält das Plakat, welches die französischen Märtyrergeschichten aufbewahrt haben, keine Silbe von aufrührerischen, gegen die weltliche Obrigkeit gerichteten Aufforderungen, sondern nur heftige Ausfälle gegen kirchliche Missbräuche und deren Vertreter, die Geistlichkeit. Allein man kann gegenüber der masslosen Sprache dieses Schriftstücks jener Angabe nicht unbedingt widersprechen, denn schon hatten auch in Frankreich die Ausläufer der Reformation mit ihren schrankenlosen Forderungen auf dem Gebiet des Lebens wie der Lehre sich gemeldet. Schon hatte der Streit zwischen Calvin und dem Gegner der Dreieinigkeitslehre Miguel Servete (Servetus) *(Miguel Servete, auch Michael Serveto y Reves, gelehrter Arzt und Geograph, geboren 1511 in Tudela (Navarra), studierte in Toulouse die Rechte, später Medizin, kam um 1530 im Gefolge des kaiserlichen Beichtvaters Quintana nach Deutschland, verliess diese Stellung und wandte sich der Theologie zu. Die Reformatoren gingen ihm im Gegensatz gegen die ältere Lehre nicht weit genug, er bekämpfte vor allem die Lehre von der Dreieinigkeit. Nach manchen Streitigkeiten und Gefahren in Hagenau, Strassburg, Basel begab er sich nach Paris und lebte hier, wie später in Vienne, in erfolgreichen geographischen und medizinischen Studien. Die Erneuerung seines Widerspruchs gegen die Trinität führte zu seiner Verhaftung in Lyon und, nachdem er von dort geflohen, zu seiner Gefangensetzung, Verurteilung und namentlich von Calvin betriebenen Hinrichtung durch Feuertod in Genf, 27. Oktober 1553.)* begonnen, der zwanzig Jahre später für diesen so tragisch enden sollte; und gleichzeitig fand zu Münster in Westfalen der tolle Aufstand der Wiedertäufer statt, den die deutschen Fürsten im Jahre 1535 blutig niederschlugen.

Leider fehlte aber bei dem völligen Mangel fester kirchlicher Ordnung unter den Reformierten Frankreichs die erkennbare Grenze zwischen den schwärmerischen Feinden der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung und den ernstesten, frommen Anhängern einer kirchlichen Reform, deren Notwendigkeit der König selbst anerkannte. Daher traf das Schwert die Unschuldigen mit den Schuldigen, und das Feuer der Scheiterhaufen verheerte, nicht ganz der Absicht des Königs, wohl aber der seiner römisch gesinnten Ratgeber gemäss, fast die ganze hoffnungsvolle Aussaat der Reformation aus der Zeit des letzten Lustrums. Calvin selbst musste zum zweiten Male aus Paris flüchten und gab seinem Schmerz und Unwillen über dieses unterschiedslose Hinschlachten der redlichsten Jünger Christi mit den Störern des staatlichen Friedens bald darauf (1536) klassischen Ausdruck in der an König Franz gerichteten Vorrede zu seinem dogmatischen Hauptwerke, dem „Unterricht in der christlichen Religion“ *(Institutio religionis christianae)*. Aber Franz hat diese Vorrede wohl kaum je zu Gesicht bekommen! Wie die Verhandlung mit Melanchthon an dem entschiedenen Widerspruch des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen scheiterte, der dem Ernst der Franzosen misstraute, so zerschlugen sich allmählich alle guten Hoffnungen, die man von lutherischer Seite noch immer auf Franz gesetzt hatte. Die deutschen Gelehrten verliessen Frankreich, und selbst die treffliche Königin von Navarra, die sich noch eben vor dem unglücklichen Jahr der Plakate (1533) zur Abfassung des ganz evangelisch gefärbten Buches „Spiegel der sündlichen Seele“ aufgeschwungen und dafür manchen offenen und versteckten Tadel hingenommen hatte, vermochte sich der rückläufigen Bewegung nicht zu entziehen. Nicht dass sie ihre alten Freunde und Schützlinge persönlich preisgegeben hätte. Aber sie nahm wieder die kirchlichen Formen Roms an oder liess sie sich wenigstens gefallen und vermied fortan, noch öffentlich für die Sache der Reformation einzutreten.

Aus der späteren Regierung Franz I. ist für unseren Zweck wenig mehr zu berichten. Sie blieb für die Reformierten hart und blutig, und die Gegenwirkungen mild gesinnter Ratgeber, wie der Brüder du Bellay, konnten nur in einzelnen Fällen und fast nur aufschiebend wirken. Seit 1543 trat der König sogar ganz von der bisherigen schwankenden Haltung ab. Er erliess 23. Juli des Jahres von Fontainebleau aus zwei strenge Edikte, in denen die Ketzer als Aufrührer und Verschwörer gegen die Wohlfahrt des gemeinen Wesens bezeichnet und die Gerichte verpflichtet wurden, unnachsichtig wider alle Gegner der kirchlichen Einheit einzuschreiten.

Schrecklich war vor allem das Los, welches in der zweiten Hälfte seiner Regierungszeit die friedlichen Waldenser erlitten, die um Merindol, Cabrières und Lormarin in der Provence ihren Sitz hatten. Diese stillen Gemeinden, die seit Jahrhunderten in den Fusstapfen ihrer aus den Albigenserkriegen übrig gebliebenen Väter dahinwandelten, vernahmten mit begeisterter Freude, dass in Deutschland, Schweiz, Frankreich ein neues Licht christlicher Erkenntnis aufging, und dass sich ein grosser Teil der Christen von Rom lossagte, um sich ganz auf den Boden der heiligen Schrift zu stellen. Durch Abgesandte setzten sie sich 1530 mit den hervorragendsten Theologen Oberdeutschlands und der Schweiz in Verbindung. Auf deren Bericht beschloss die Synode zu Chanforans im Tal Angrogne September 1532 im Verein mit ihren Brüdern aus Piemont, Apulien und Kalabrien und im Beisein zweier von Genf abgeordneter Theologen den Anschluss an die schweizerisch-deutsche Reformation. Ein frisches Leben erwachte in der bis dahin von allem Verkehr abgeschlossenen Gemeinde. Sie erwarb sich das hohe Verdienst, die erste vollständige französische Bibelübersetzung, von Pierre Robert Olivetan (*Pierre Robert Olivetan (Olivetanus), geboren gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Noyon, naher Verwandter Calvins, war seit 1533 Lehrer in Genf und später in Neuenburg. Von dort begab er sich an den Hof der protestantischen Herzogin von Ferrara, wo er 1538 starb.*) unter Calvins Aufsicht und Mitwirkung verfasst, von 1535 an in Neuenburg drucken zu lassen. Aber mit der ungewohnten geistigen Regsamkeit der bisher nur ihrer Ruhe wegen eine Zeit lang übersehenen Gemeinschaft flammte auch der Argwohn und Hass ihrer katholischen Umgebung auf. Von den Prälaten der Umgegend erinnert, begann 1535 das Parlament von Aix mit harten Strafurteilen gegen die friedfertigen Leute vorzuschreiten. Im Jahre 1540 steigerte sich die Verfolgung, die bisher nur einzelne hervorragende Gemeindeglieder betroffen hatte, zu allgemeinen, auf völlige Unterdrückung der Gemeinden gerichteten Massregeln. Für kurze Zeit fanden sie in Guillaume du Bellay damals Statthalter des von Franz I. besetzten Piemont, einen mächtigen Beschützer. Und in derselben Weise trat für die in der päpstlichen, zu Avignon gehörigen Grafschaft Venisse wohnenden Waldenser-Gemeinden der durch seine versöhnliche Gesinnung rühmlich bekannte Kardinal Jakob Sadoletus (1477-1547), Bischof von Carpentras, ein. Sie überreichten dem König Franz wie dem Kardinal das im zweiten Teile dieses Buches mitgeteilte kurze Bekenntnis ihres Glaubens, das jeden Unbefangenen hätte rühren und zum Erbarmen stimmen müssen. Aber bei ihren Dränglern erreichten sie nichts als einen kurzen Aufschub des Strafgerichts, der bei ihrem festen Entschluss, dem Glauben ihrer Väter treu zu bleiben, ihnen nicht nutzen konnte. Als dann vollends ein durchaus unwürdiger und dabei persönlich interessierter Präsident Jean Menyer d'Oppède den massgebenden Einfluss auf das Parlament zu Aix gewann (1543), war das Schicksal der unglücklichen Gemeinden besiegelt. Im Jahre 1545 wurden nach amtlichen Berichten 23 Ortschaften verbrannt und mit unglaublicher Rohheit verwüstet. Mehr als 4000 friedliche Bewohner derselben, darunter Weiber und Kinder, wurden grausam hingeschlachtet. In ganz Europa erhob sich lauter Unwille. Man erzählte, auch Franz I. wäre über diesen Ausgang erschrocken. Die Sache wurde 1549 von Heinrich II. aufgenommen und an das Pariser Parlament verwiesen, das den Kronanwalt Guérin wegen Überschreitens seiner Befugnisse und Täuschung des Königs zum Tode verurteilte, gegen die übrigen Hauptschuldigen aber keinen Tadel zu erheben fand.

Heinrich II. (geboren 1518; regiert 1547-1559), war seines Vaters Erbe wie in den Kämpfen gegen das Haus Habsburg und der Bundesgenossenschaft mit den deutschen Protestanten so in seiner inneren Politik, nur dass er auch persönlich den Protestanten entschieden feindlich gesinnt war. Von Hause aus nicht eigentlich zur Härte und Grausamkeit geneigt, stand er unter dem Einfluss seiner bekannten Buhle, Diana von Poitiers, des Konnetabels Montmorency, des Marschalls St. André und der Brüder Guise. Franz (1519-1563), des berühmten Kriegsmannes, und Karls (1525-1574), Kardinals und Erzbischofs von Rheims, die ihre Bemühungen vereinigten, um die Scheiterhaufen für die Ketzer nicht erlöschen zu lassen. Auch katholische Zeugen jener Zeit sprechen sich über die Beweggründe dieser Ratgeber sehr bedenklich aus und meinen, dass das Gelüste nach den Gütern der Protestanten namentlich bei dem Marschall nicht der letzte derselben gewesen sei. Selbst den Umstand, dass Heinrich mit den deutschen Protestanten politische Freundschaft hielt, mussten deren Glaubensbrüder in Frankreich schwer entgelten, indem der König den Vorwurf, dass er im Ausland die Feinde der Kirche unterstütze, durch doppelte Strenge im eigenen Lande zu übertönen suchte. Am Parlament zu Paris errichtete er eine eigene Kammer für die Verfolgung der Ketzer, die Chambre ardente. 1551 schärfte er durch das Edikt von Château-Briant in schroffster Form nochmals alle Bestimmungen ein, die bisher gegen die Lutherischen erlassen waren. Mit dem Papst kam er sogar, da die Tätigkeit der weltlichen Gerichte nicht ausreichte, um das Unkraut der kirchlichen Neuerungen auszurotten, 1557 überein, nach spanischem Muster eine kirchliche Inquisition in Frankreich einzurichten (*päpstliche Bulle vom 26. April; königlicher Befehl vom 24. Juli*). Nur der standhafte Widerspruch des Pariser Parlaments gegen eine so unerhörte Verleugnung der gallikanischen Politik und der königlichen Würde rettete Frankreich vor diesem Äussersten. Aber mit der Verkündigung des Friedens von Cateau-Cambresis verband Heinrich noch im Jahre seines Todes den ausgesprochenen Wunsch, dass nun die Waffen, die nach aussen nicht mehr in Anspruch

genommen waren, sich um so nachdrücklicher gegen den inneren Feind kehren sollten, ganz im Geiste seines neuen spanischen Bundesgenossen und Schwiegersohnes. Nur sein unerwarteter Tod herbeigeführt durch den unglücklichen Lanzenstoss des Ritters Gabriel de Montgomery bei einem Turnier zu Ehren der Vermählung der Prinzessin Elisabeth mit Philipp II. von Spanien (10. Juli 1559), hinderte ihn, diese Drohung auszuführen.

Trotz alledem nahm unter Heinrich II. die Zahl der Protestanten in Frankreich erheblich zu. Abgesehen von der inneren Macht der Wahrheit, die sich der Nachforschung im einzelnen entzieht, wirkten dazu verschiedene Umstände mit. In der französischen Schweiz, in Neuenburg, Lausanne und vor allem in Genf, hatte sich inzwischen ein blühendes und festgefügt protestantisches Kirchtum entwickelt. Die leitenden Theologen waren meist geborene Franzosen. Männer wie Calvin, Farel, Beza hatten aber keineswegs die Brücke hinter sich abgebrochen, sondern pflegten ihre heimischen Beziehungen mit Liebe und Wärme und zogen Scharen junger Landsleute nach sich, die in Genf und Lausanne studierten, um von dort als Sendboten der evangelischen Wahrheit nach Frankreich zurückzukehren. Gleichzeitig erstarkte in Deutschland nach der Zeit des Druckes und der Niederlagen im schmalkaldischen Kriege die protestantische Sache durch Heinrichs II. Verbündeten Moritz von Sachsen, so dass der Kaiser im Passauer Verträge und im Augsburger Frieden den protestantischen Reichsständen völlige Gleichberechtigung und unbedingte Religionsfreiheit einräumen musste. Aber auch im eigenen Innern Frankreichs bahnte sich in jenen Jahren eine politische Bewegung an, die der Sache der Reformation neuen Aufschwung und durch vier Jahrzehnte ein ganz neues Gepräge verlieh.

Die Familie der lothringischen Guisen, streng päpstlich gesinnt und zu Spanien hin neigend, gewann am Hofe immer massgebenderen Einfluss. Der patriotisch gesinnte Adel empfand das Übergewicht der Fremden, -- denn noch war Lothringen deutsches Reichsland, -- als eine Kränkung zugleich und als eine Gefahr für das Vaterland. Namentlich grollten die Brüder Bourbon: Anton, Herzog von Vendôme, durch seine Heirat mit Jeanne d'Albret König von Navarra, und Ludwig, Fürst von Condé, dass die Guisen sie, die Prinzen von Geblüt, aus der unmittelbaren Nähe des Monarchen verdrängten, denn dieser schien, besonders durch die Heirat des Dauphin Franz mit Maria Stuart, Tochter Jakobs V. von Schottland und der Maria von Guise, (April 1558) ganz für die tatkräftigen Brüder gewonnen zu sein. Wie diese Prinzen des königlichen Hauses hasste der hohe Adel überhaupt die Eindringlinge, die, obwohl erst kürzlich mit Claudius von Lothringen eingewandert, bereits die meisten altfranzösischen Familien überflügelt hatten. Wer will nachweisen, wie weit hier Religion und wie weit Politik die eigentlich treibende Kraft war? Bei einigen Mitgliedern dieses grollenden Kreises war unverkennbar die Religion das Bestimmende, so bei der heroischen Johanna d'Albret und bei den Brüdern Châtillon. Dieser Söhne des Marschalls von Châtillon waren drei: Odet de Châtillon (*Odet, seiner geistlichen Würden 1563 vom Papst entsetzt, heiratete 1564 im geistlichen Ornat ein Fräulein Isabella von Hauteville und setzte es durch, dass diese bei Hofe als Frau Kardinalin oder als Gräfin von Beauvais empfangen wurde. Er starb, von einem seiner Diener vergiftet, 1571 in London*), Kardinal, Erzbischof von Toulouse und Bischof von Beauvais, Gaspard de Coligny, Admiral von Frankreich (*Gaspard de Coligny, Graf von Coligny, geboren 16. Februar 1517 (18?), zeichnete sich früh in den Kriegen Franz I. und Heinrichs II. derart aus, dass er schon 1547 Generaloberst der Infanterie, 1551 Gouverneur der Picardie und Isle de France, 1552 Admiral von Frankreich ward. 1557 geriet er nach heldenmütiger Verteidigung von St. Quentin in spanische Gefangenschaft, in der er fast zwei Jahre ausharren musste. Seine weiteren Schicksale ergibt die obige Geschichte selbst. Für seine innere Entwicklung war neben seinem Bruder Franz besonders seine erste Gattin Charlotte von Laval (vermählt 1547, starb 1570) einflussreich.*), und François d'Andelot (*Nachfolger Gaspards als Generaloberst der Infanterie 1552; er starb 25. Mai 1569 an einer im Lager ausgebrochenen Seuche.*), Generaloberst der Infanterie. Den grössten Ruhm unter ihnen und zugleich das Ansehen eines fleckenlos reinen Charakters genoss der Admiral. François jedoch war noch vor dem älteren Bruder der Sache der Evangelischen beigetreten und hatte diesem evangelische Bücher und die heilige Schrift gesandt, als er, bei St. Quentin (1557) gefangen, in den Niederlanden weilte. Geringer war jedenfalls der Anteil des religiösen Interesses bei den Brüdern Bourbon, unter denen Anton bald geradezu vom reformierten Bekenntnis zurücktrat. Nur durch persönliches Interesse wurde zeitweise auch die Königin Katharina von Medici dieser Gruppe nahe geführt, mit der sie kaum etwas anderes verband als der Verdross, von den lothringischen Günstlingen und den Buhlerinnen des Königs in den Hintergrund gedrängt zu sein.

Das politische Element, das mit dieser Wendung in die protestantische Sache eintrat, hat das Geschick der reformierten Kirche in Frankreich nicht unwesentlich beeinflusst. Aber man hat diesen Einfluss oft sehr übertrieben. Der Verlauf der Erzählung wird zeigen, dass die Gründung der Kirche als solcher in Lehre und Verfassung sich völlig unabhängig von demselben vollzog, und ebenso steht fest, dass nach der Niederwerfung der Hugenotten durch Richelieu und seit dem Gnadenedikt

von Nîmes (1629) derselbe völlig zurücktrat. In der Zwischenzeit bis dahin ist freilich die französisch-reformierte Kirche auch in die politischen Wirren ihres Landes hineingezogen worden. Wo wäre nicht Ähnliches vorgekommen? In Deutschland, in England hat man bei einiger Unbefangenheit in der Beurteilung der eigenen Geschichte am wenigsten Ursache, den Anteil besonders bedenklich zu finden, den die Protestanten in Frankreich an den inneren Stürmen und Bewegungen ihres Vaterlandes während des sechzehnten Jahrhunderts genommen haben. Sie befanden sich fast ausnahmslos im Stande der Notwehr gegen eine Gewaltherrschaft, wie sie launischer, tückischer, blutiger in der Geschichte kaum vorgekommen ist. Und überdies vertraten im späteren Verlauf, als das Haus Valois seinem Verfall entgegenging und 1589 wirklich ausstarb, gerade sie die gesetzliche Erbfolge gegenüber dem ungesetzlichen Streben der Liga und dem Versuche der Guisen, Frankreich unter dem Vorwand der Religion und mit spanischer Hilfe an sich zu reißen. Während diese den zu ihrem Glauben übergetretenen rechtmässigen König nur erkaufte durch Zugeständnisse und Gnadengeschenke anerkannten, haben die Hugenotten treu an Heinrich festgehalten, auch nachdem er von ihrem Bekenntnis abgefallen war. Der katholisch gewordene Heinrich IV. ist der klassische Zeuge für die guten Dienste, welche die Reformierten des sechzehnten Jahrhunderts der bourbonischen Monarchie und der monarchischen Ordnung in Frankreich überhaupt geleistet haben wie Ludwig XIV. der beste Zeuge für die politische Unschuld ihrer unglücklichen Nachkommen im siebzehnten. Es ist durchaus unberechtigt, wenn man, wie oft geschehen, die Verbindung der reformierten Interessen mit denen des Hauses Bourbon als das tragische Moment hinstellt, aus dem das schliessliche Schicksal der hugenottischen Kirche wie die Katastrophe im Drama mit irgend einer für menschliche Augen erkennbaren Notwendigkeit oder Billigkeit gefolgt wäre.

Einstweilen gereichte der Zutritt der mächtigen Fürsten und Herren der protestantischen Sache zur wirksamsten Förderung. Gegen Ende der Regierung Heinrichs II. gehörte es in der feinen Welt schon zum guten Tone, Sympathie für die Verfolgten zu zeigen, die dem besseren Teile des Volkes durch ihre strenge Sittlichkeit und ihre höhere Bildung achtenswert erschienen, wenn auch der leichtgläubige, von Fanatikern ausgereizte Pöbel, vorzugsweise der Hauptstadt, sich mit Grausen erzählte, dass bei ihren Zusammenkünften blutige Gräueltaten und Unsittlichkeiten aller Art vorgingen, wie ja einst auch den ersten Christen dieselbe Nachrede gefolgt war. War noch am 4. September 1557 eine abendliche Versammlung der Pariser Gemeinde schmählich überfallen und misshandelt worden, so lauschte schon im folgenden Jahre allabendlich auf dem Pré aux Clercs in Paris eine halb andächtige, halb neugierige Menge, die öfter auf 5-6000 geschätzt ward, dem Gesang der Psalmen und der Predigt des Evangeliums. Ja noch kurz vor seinem Tode musste Heinrich II. erleben, dass selbst im Parlamente der Hauptstadt die Stimmung umschlug und namentlich der hochangesehene Parlamentsrat Anne du Bourg als Anwalt der unschuldig Verfolgten auftrat. In Gegenwart des Königs, der sich selbst in das Parlament begeben hatte, um die zur Milde neigenden jüngeren Räte zu ihrer Pflicht zurückzubringen, erklärte er es für unverantwortlich, Leute als Hochverräter zu brandmarken, die den Namen des Königs nur nannten, um für ihn zu beten, und solche als Ketzer zu verbrennen, die noch in den Flammen den Namen Jesu anriefen. Er wurde mit noch einem Genossen sofort verhaftet und einem grausamen Gerichtsverfahren unterworfen, das unter der Regentschaft bald nachher (Dezember 1559) mit dem von Freunden und Gegnern viel beklagten und bewunderten Märtyrertod du Bourgs schloss, nachdem er sich vor seinen Richtern offen zu der Sache des Evangeliums bekannt hatte.



Kreuzzug gegen die Albigenser